

maßen normales Leben zu führen. Wie die aufgefundenen frühmittelalterlichen Bruchbänder vermuten lassen, gehörte die Versorgung von Bruchleiden zum normalen medizinischen Behandlungsrepertoire der damaligen Zeit. Nach der Vielfalt der individuell hergestellten Formen von Bruchbändern zu urteilen, lag die Therapie in den Händen von Heilkundigen, auch wenn die Herstellung der eisernen Bruchbänder wahrscheinlich durch einen Schmied oder anderen geschickten Handwerker erfolgte.

Literaturauswahl

K. W. Alt, G. Oehmichen, Ein frühmittelalterliches Bruchband aus dem alamannischen Reihengräberfeld von Schwenningen, Stadt Villingen-Schwenningen, Schwarzwald-Baar-Kreis. Fundber. BadenWürtt. (im Druck). – **A. Czarnetzki, A. Uhlig, R. Wolf**, Menschen des frühen Mittelalters im Spiegel der Anthropologie und Medizin, 1982. – **M. Danicourt**, Etudes sur quelques antiquités trouvées en Picardie. Rev. archéol. de France 7, 1886. – **V. Deneffe**, Chirurgie antique. Les bandages herniaires à l'époque mérovingienne, 1900. – **G. Fingerlin**, Ein Reihengräberfeld der Merowingerzeit aus Schwenningen, Stadt Villingen-Schwenningen, Schwarzwald-Baar-Kreis. Archäol. Ausgr. in Bad.-Württ. 1984, 1985, 177–179. – **B. Herrmann** (Hrsg.), Mensch und Umwelt im Mittelalter, 1987. – **G. G. Koenig**, Schamane und Schmied, Medicus und Mönch: Ein Überblick zur Archäologie der merowingerzeitlichen Medizin im südlichen Mitteleuropa. Helvetia Archaeologica 51/52, 1982, 75–154. – **A. Niederhellmann**, Arzt und Heilkunde in den frühmittelalterlichen Leges, 1983. – **J. T. Rowling**, Hernia in Egypt. in: D. Brothwell/A. T. Sandison, Diseases in antiquity, 1967, 444–446. – **J. Werner**, Das alamannische Gräberfeld von Bülach, 1953.

G. Hoffmann

Eine „Ausgrabung im Museum“ – Die Odyssee eines Fundgegenstandes aus Iffezheim und Rastatt

„Ausgrabungen im Museum“ nennen die Fachleute den gar nicht so seltenen Fall, daß einem Gegenstand bei seiner Bergung nur geringe Beachtung geschenkt wurde, aber nach Jahren oder Jahrzehnten stillen Museumsdaseins wird ihm plötzlich eine besondere Aufmerksamkeit zuteil. Es kann sein, daß an diesem Objekt Sachverhalte entdeckt werden, die vorher niemand wahrnahm, oder daß der bislang ungedeutete Gegenstand durch den Fortschritt in der Wissenschaft sich auf einmal genau einordnen, in einen archäologisch-historischen Zusammenhang einfügen läßt, oder daß er, modernen Untersuchungsmethoden unterworfen, ungeahnte Geheimnisse preisgibt und was dergleichen Möglichkeiten mehr sind.

Haben Sie noch nie einen Gegenstand intensiv aber vergeblich gesucht? Er ist verschwunden. Wochen, Monate, Jahre später ist er plötzlich wieder da. Keine bösen Buben waren am Werk. Irgendwo war er dazwischen, dahinter, darunter geraten – und dann auch vergessen worden. So etwas gibt es nicht nur im privaten Haushalt, in jeder Behörde, in jedem Betrieb kommt es einmal vor. Auch wissenschaftliche Institutionen, Archive und Museen sind vor so etwas nicht gefeit.

Manchmal ist für solch einen Vorgang nicht nur ein Grund verantwortlich, sondern eine ganze Kette unglücklicher Ereignisse. So erging es auch einer merowingerzeitlichen Gürtelgarnitur aus Iffezheim.

Im Februar 1929 kam (nur 40 m neben einer Fundstelle von 1925) erneut merowingerzeitliches Grabinventar zum Vorschein, was auf ein Reihengräberfeld an dieser Stelle deutete. Karl Gutmann (Rastatt), dem die Funde beide Male gemeldet worden waren, hat im Auftrag des Urgeschichtlichen Instituts der Universität Freiburg in zwei Grabungskampagnen

(19.4–12.6. und 10.9.–2.11.1929) 33 Bestattungen ausgegraben. Aus Grab 15 kamen ein handgeformtes Gefäß mit Stempelverzierung, ein Sax, Teile der Scheide, zwei Pfeilspitzen, ein Messer, vier kleine Bronzeschnallen und eine dreiteilige Gürtelgarnitur zum Vorschein. Die Gürtelgarnitur, aus Schnalle mit Beschlag, Gegenbeschlag und Rückenbeschlag bestehend, war in so verrottetem Zustand, mit Rost, Erde, Stoff und Leder verbacken, daß sich der Ausgräber zunächst nicht einmal über die Zusammengehörigkeit der drei Stücke ganz klar war.

Die Metallfunde aus den beiden Pilotgräbern des Gräberfeldes (1925 und 1929) ließ Gutmann in Karlsruhe restaurieren. Dort wurden sie im Ausglühverfahren präpariert. Das empörte Gutmann, weil so alle organischen Reste vernichtet waren. Wenn auch Knochenreste im Bodenmilieu des Grabungsgeländes kaum erhalten waren, so fanden sich doch zahlreiche durch die Metalloxydation gesicherte Reste von Holz, Stoff und Leder. Daher bearbeitete Gutmann seine Funde fortan selbst, ohne allerdings über seine Methode auch nur ein Wort zu verlieren. In seiner berechtigten Sorge um die Erhaltung der organischen Überreste reinigte er die Metallstücke nur spärlich. So blieb ihm unter dicken Schichten von Rost, Schmutz und organischen Überbleibseln gar manches verborgen – auch die Zusammengehörigkeit der drei Teile der genannten Gürtelgarnitur. War an der Gegenbeschlagplatte deutlich ein profilierter Rand sichtbar, so konnte man an der Beschlagplatte ein solches Profil nicht entdecken. Erst Friedrich Garscha erkannte dann die Zusammengehörigkeit der drei Teile.

Doch ihr größtes und schönstes Geheimnis verbarg die Gürtelgarnitur noch immer. Karl Gutmann schrieb in seinem Grabungsbericht in „Mannus“ Band 23, S. 61–103 (Leipzig 1931) auf S. 89 „Silbertauschierung kommt nicht vor“. Auch Friedrich Garscha entdeckte eine solche nicht. Als um 1970 Gerhard Fingerlin die Rastatter Heimatmuseumsbestände besichtigte, ließ er die Gürtelgarnitur in Freiburg einer fachmännischen Restaurierung unterziehen – und siehe da: Eine Silbertauschierung kam zum Vorschein. Leider liegen keine Restaurierungsunterlagen von damals vor.

Damit war die Odyssee dieses schönsten Stückes aus einem Iffezheimer Männergrab noch lange nicht zu Ende. Das Objekt muß sehr lange in Freiburg gelegen haben. Als es zurückkam, das Heimatmuseum war inzwischen vom Schloß ins Vogelsche Haus umgezogen (1973/74), wußte in dieser ehrenamtlich betreuten Institution niemand mehr, wohin das Stück gehörte. Es wurde in eine Vitrine zu merowingerzeitlichen Funden aus Durmersheim und anderen Orten gelegt statt in die Vitrine mit den Grabfunden von Iffezheim. Eine Fundortangabe war nicht beigegeben. So wenig wie in Rastatt die Herausgabe nach Freiburg verzeichnet worden war, so wenig war der Rücklauf in einem Eingangsbuch oder dergleichen vermerkt worden. Daher wußte Ende der 70er Jahre, nach dem Tod des ehrenamtlichen Museumsbetreuers Walter Ziegler und seines zeitweiligen Helfers Wilhelm Kühn niemand mehr, woher das schöne Stück stammte. Erst als der Verfasser 1986 den Fundbestand des merowingerzeitlichen Friedhofes von Durmersheim überprüfte, mußte er feststellen, daß dieses Stück nicht zum Durmersheimer Inventar gehörte. Dr. Gerhard Fingerlin, auf die Gürtelgarnitur angesprochen, konnte dann die Zugehörigkeit zum Iffezheimer Fundbestand klären. So kam das gute Stück, zum zweiten Male ausgegraben, diesmal im Museum, nach so vielen Jahren und einer erneuten Restaurierung (durch W. Frey, LDA Karlsruhe) 1991 endlich wieder an seinen angestammten Platz zurück, zum Fundinventar von Grab 15 des Iffezheimer Reihengräberfeldes.

Die gesamte Ornamentik dieser Gürtelgarnitur kann dem germanischen Tierstil II zugeordnet werden. Das Dekor zeigt auf gestricheltem Grund ein in der Mitte nur einfach gewundenes Flechtblatt, das mit seinen Enden vor und hinter der rechteckigen Einkerbung der Beschläge beidseitig sich nochmals windet und so die Vorder- und Hinterextremitäten eines abstrakten Tierkörpers andeutet. Auf einem dünnen Band, das sich von der Windung



Abb. 1: Iffezheim, Kr. Rastatt. Merowingerzeitliche dreiteilige Gürtelgarnitur. Oben: Zustand vor der letzten Restaurierung 1991; unten: Zustand nach der Restaurierung von 1991.

her durch die Mitte der Platte zieht, sitzt ein Kreisauge mit Fortsätzen. Diese Fortsätze reichen bis zu den vorderen Bandwindungen (= Vorderextremitäten). Möglicherweise kommt diesen Enden Schnabelbedeutung zu. Die in die vorderen Ecken drängenden Zwickel könnten Ohren, Hörner oder Geweihe symbolisieren. Der Schrägrandbügel trägt Streifentauschierung aus Silber- und Messingfäden, die zu Gruppen angeordnet sind. Der Rückenbeschlag trug ebenfalls Streifen- und Bandverzierung in Silber-Messingtauschierung. Das Ornament ist aber nicht mehr zu erkennen. Obwohl es sich bei den Tierstil-Dekors silbertauschierter Gürtelgarnituren stets um künstlerische Unikate handelt, bieten sich Vergleiche des Iffezheimer Stückes zu Funden aus anderen alamannischen Gräberfeldern reichlich an.

Die Ausgrabung des Iffezheimer Reihengräberfeldes fand auch Eingang in die deutsche Literatur. Durch Emilie Ruf, Baden-Baden, wurde der Verfasser auf eine Literaturstelle aufmerksam gemacht, die von Archäologen bislang wohl kaum beachtet wurde. Ende Mai 1929 besuchte Otto Flake, aus Baden-Baden kommend, die Ausgrabungsstätte. Er sah eine Weile der Freilegung eines Grabes zu. Es muß Grab 14 gewesen sein. Er unterhielt sich mit Arbeitern und mit Professor Gutmann. Danach beschrieb er recht amüsant diese kleine

Episode in „Fahrt nach Favorite“, erstmals erschienen im „Berliner Tagblatt“ am 20. September 1930. Später wurde dieser Bericht in verschiedene Flake-Sammlungen aufgenommen, zuletzt in „Ein Leben am Oberrhein“ (Fischer TB 5919) 1987.

Aus Otto Flake „Fahrt nach Favorite“:

Die Renntribünen von Iffezheim interessieren uns heute nicht, die Große Woche ist vorbei. Wir halten am anderen Ende des Dorfes – hier liegen Kiesgruben. Ihre Böschungen sind Sanddünen aus der Zeit, als der Rhein mit einem seiner Arme so weit nach Osten reichte.

In der großen Kälte des Februars 1929 lösten sich Teile der Wand, und man fand Gegenstände, die auf eine alemannische Begräbnisstätte schließen ließen. Ein Professor hat das Gelände abgesteckt und die vermutliche Achse der Gräber festgestellt. Ob einer die Existenz eines nicht bekannten Planeten oder die Stelle, wo sich ein Grab befinden muß, errechnet, es ist Wissenschaft.

Der Triumph wird sich einstellen, die Spannung ist schon da. Viele Arbeiter schaufeln unter der Anleitung des Philologen. Der Sand ist gleichmäßig gelb, die Arbeiter erklären, daß sie hier nichts finden werden. Der Professor ist zäher. Er hat die Leidenschaft; Leidenschaft ist wie Genie Geduld. Eine Viertelstunde vergeht, da färbt sich der Sand dunkler. Es ist nur ein Fleck, aber der Fleck verspricht etwas.

Schaufel und Hacke werden zur Seite gelegt, an ihre Stelle tritt ein Eßbesteck, wie man sie im Schützengraben hatte. Die Gabel dient als Stiel, der Löffel als Schabinstrument. Mit unendlicher Vorsicht wird geschabt; „wenn's noch Gold wäre“, sagt einer der Arbeiter, der die alten Alemannen gelassen nimmt; aber es ist eine Glasperle. Die Perle wird auf einen Karton kommen, fünfzig Kartons werden eine Sammlung sein.

Es ist ein Frauengrab; nach abermals einer Viertelstunde kommt eine Spange zum Vorschein, Kupfer mit Grünspan. Als Dilettant, der Sensation braucht, frage ich, ob man Knochen finden wird; Knochen? – nein, alles Organische hat sich längst aufgelöst. Man fühlt, daß sie den Mann der Wissenschaft nicht interessieren würden, sie fallen nicht in sein Fach. Er kratzt weiter mit seinem Eßbesteck in einem Boden, der Fleisch und Blut ohne Spur verdaut hat. Wir lassen ihn mit seiner Leidenschaft allein, steigen wieder ein und fahren durch die Wälder der Ebene nach Schloß Favorite.

H. Wagner

Neufund eines Fragments einer mittelalterlichen Glasscheuer

Als Scheuern bezeichnet die Glasforschung relativ kleine, stark gebauchte, tassenförmige Gefäße mit abgesetzter, steiler Mündung. Die meisten Scheuern sind bisher aus der Zeit um 1500 und aus dem frühen 16. Jahrhundert bekannt. Anlässlich der Glasausstellung „Phönix aus Sand und Asche“ wurde 1988 jedoch eine kleine, frühe Gruppe dieses Typus herausgestellt, die bereits in das 13. und 14. Jahrhundert datiert und zu dieser Zeit auch in den Materialien Holz, Ton, Halbedelstein und Metall hergestellt wurde. Die Formvarianten der frühen Glasscheuern sind aufgrund der geringen Anzahl der Funde noch kaum bekannt; auf der bauchigen Wandung kommen diagonale und vertikale Rippen vor. Auch die Frage ihres Entstehungsgebietes ist nicht geklärt; die Verbreitung der Funde deutet auf eine Herstellung vermutlich in Deutschland und spricht gegen den gelegentlich angenommenen Import aus Venedig.